

che und auf den Papst ausgerichtet; es war seinem Grundcharakter nach vor allem eine eindrucksvolle Demonstration katholischer Einheit und Geschlossenheit.

Verglichen mit der für 1975 getroffenen Regelung ging Johannes Paul II. jetzt noch einen Schritt weiter. Das Jubiläum der Erlösung soll gleichzeitig in Rom und „mit den gleichen Rechten und geistlichen Wirkungen“ in allen Ortskirchen gefeiert werden. Es sei Aufgabe der Bischofskonferenzen und der einzelnen Bischöfe, „unter besonderer Berücksichtigung der Mentalität und der Gewohnheiten der jeweiligen Gegenden ... konkrete Richtlinien und pastorale Empfehlungen zu erlassen“, hieß es in der Ankündigungsbulle. Im Gründonnerstagschreiben an die Priester spricht Johannes Paul II. darüber hinaus von einer „Bewegung nach unten“, die aus Anlaß des Heiligen Jahres von den Pfarreien und verschiedenen Gemeinschaften ausgehen könne.

In zahlreichen Bistümern wurde die Eröffnung des Heiligen Jahres dann auch mit besonderen Gottesdiensten zumindest in den Kathedralkirchen *mitvollzogen*. Etliche Bischöfe und Bischofskonferenzen veröffentlichten verschiedentlich auch schon *Hirtenworte* oder Richtlinien. Darin werden, wie etwa in einer Botschaft der französischen Bischöfe (La Croix, 22. 2. 83) die zentralen Anliegen des Papstes aufgegriffen und auf die eigene Situation hin verdeutlicht. Manche Bischöfe beschränkten sich bisher darauf, die Kirchen in ihrer Diözese zu nennen, in denen der Jubiläumsablaß gewonnen werden kann. Die Zeit zwischen erster Ankündigung und Beginn des außerordentlichen Heiligen Jahres war so kurz, daß man sich in den einzelnen Bistümern und bei den Bischofskonferenzen über die konkrete Gestaltung kaum sehr viel Gedanken machen konnte.

Was wird daraus?

Als Paul VI. das Heilige Jahr 1975 ankündigte, stellte er in seiner Ansprache ausdrücklich die Frage, „ob eine solche Tradition es verdient, in unserer

Zeit beibehalten zu werden, die von den vergangenen Zeiten so sehr verschieden ist und geprägt wird einerseits durch den vom letzten Konzil in das kirchliche Leben eingeführten religiösen Stil und andererseits von der praktischen Gleichgültigkeit weiter Teile der modernen Welt gegenüber rituellen Ausdrucksformen vergangener Jahrhunderte“. Zwar hat Johannes Paul II. in seinen Äußerungen zum außerordentlichen Heiligen Jahr 1983/84 eine ähnliche Frage bisher nicht gestellt; sie dürfte aber vielen Gläubigen in diesen Monaten auf den Lippen liegen, gerade weil die vom Papst angeführten *Gründe* für dieses Jubiläumsjahr keineswegs *zwingend* erscheinen.

Einen „klassischen“ Bestandteil früherer Heiliger Jahre, die Wallfahrt nach Rom, hat der Papst durch die Ausweitung auf alle Ortskirchen selber in seiner Bedeutung heruntergestuft. Der Jubiläumsablaß kann in allen Diözesen der Weltkirche gewonnen werden. Gerade der *Ablaß* aber, den ein Leitartikel in der römischen „Civiltà Cattolica“ (19. 2. 83; inzwischen erschien die Übersetzung des Artikels im deutschen „Osservatore Romano“, 1. 4. 83) als „Besonderheit des Heiligen Jahres im Vergleich zu anderen wichtigen Zeiten des Heils“ bezeichnete, ist den meisten Gläubigen fremd geworden. Daran hat auch die Neuordnung des Ablasswesens durch Paul VI. (vgl. HK, Februar 1967, 63–64) nichts geändert. Zwar läßt sich der Sinn des

Ablasses theologisch mit Mühe und Not noch verständlich machen; schon allein der fast unvermeidlichen Mißverständnisse wegen dürfte aber eine verstärkte Ablasspraxis für die gleichzeitig unternommenen Bemühungen um eine Aufwertung des Bußsakramentes wenig hilfreich sein. Hinzu kommt, daß die Selbstverständlichkeit, mit der in den Verlautbarungen zum Jubiläumsjahr vom Ablass gesprochen wird, unnötigerweise alte Gräben zwischen den Konfessionen aufreißt: das läßt sich an manchen konsternierten bis verärgerten Reaktionen von protestantischer Seite schon jetzt ablesen.

Bleiben die großen Zielsetzungen, die Johannes Paul II. dem außerordentlichen Heiligen Jahr der Erlösung vorgegeben hat: tieferes Eindringen in das Geheimnis der Erlösung, Besinnung und Umkehr im Vorblick auf das Jahr 2000, neuer Zugang zum Bußsakrament, Schritte der Versöhnung zwischen Menschen und Völkern. Es handelt sich dabei um Anliegen, die der Papst seit Beginn seines Pontifikats mit Vehemenz in den Vordergrund stellt; nicht umsonst hat er in der Ankündigungsbulle den Appell seiner ersten Ansprache vom Oktober 1978 wieder aufgenommen: „Öffnet die Tore für Christus!“ Ob sich das Heilige Jahr allerdings als ein geeignetes Mittel für die erwünschte geistliche Erneuerung erweisen wird und kann, läßt sich an seinem Beginn noch nicht absehen. U. R.

Priester in Europa: Amt im Übergang

„Priester zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“ war das Thema des vierten europäischen Treffens von Vertretern der Priesterräte, das vom 11. bis 15. April im Bildungshaus Sankt Virgil in Salzburg stattfand. Zu dieser Begegnung fanden sich etwa 80 Priester aus 22 Ländern Europas ein, von Spanien bis Ungarn und von Norwegen bis Malta. Dazu kamen einige Bischöfe als Vertreter ihrer jeweiligen Bischofskonferenz; der Bischof von Luxemburg,

Jean Hengen, vertrat den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen.

Die Schaffung von Priesterräten geht auf einen Wunsch der Konzilsväter zurück; in „Presbyterorum ordinis“ (Nr. 7) heißt es, es solle in jedem Bistum ein „Kreis oder Rat von Priestern geschaffen werden, die das Presbyterium repräsentieren“. Erste Kontakte zwischen Vertretern der Priesterräte verschiedener europäischer Ortskirchen ergaben sich aus Anlaß der Bischofssynode von 1969. Nach einem

ersten Treffen in Genf 1971 nahm die Zusammenarbeit festere Formen an; weitere europäische Treffen fanden dann 1976 in Wien und 1980 in Fribourg statt. Man wählte die neutralen Länder Schweiz und Österreich nicht zuletzt, um den Vertretern osteuropäischer Kirchen die Teilnahme zu erleichtern. Geleitet wird die „Conferentia Presbyterorum Europae“ von einem fünfköpfigen Vorstand; Vorsitzender ist gegenwärtig der belgische Priester *Hans Vanackere*, Generalsekretär des in Brüssel angesiedelten kirchlichen Informationszentrums „Pro mundi vita“.

Krisensymptome

Das Zweite Vatikanum, das man bei dem Salzburger Treffen als Ausgangspunkt für das Nachdenken über die Rolle des Priesters in der Kirche heute wählte, hat die Priester nach Meinung vieler eher *stiefmütterlich* behandelt, verglichen mit der Aufwertung des Bischofsamtes und der Neuentdeckung der Mitverantwortung der Laien. Diese zwar suggestive, bei genauerem Hinsehen aber differenzierungsbedürftige These kam auch auf dem Treffen zur Sprache: So führte einer der Referenten in Salzburg, der englische Theologe *John Mahoney* aus, daß das Konzil eine „theologische Lücke“ zwischen dem Bischofsamt und dem Gottesvolk gelassen habe. Priester hätten sich nach dem Konzil in einer Art Niemandsland zwischen Laien und Bischöfen befunden. Nicht zuletzt darauf führte Mahoney die *Priesterkrise* zurück, die in zahlreichen Veröffentlichungen der 60er und 70er Jahre ihren Ausdruck gefunden habe und die die Bischofssynode von 1971 ausführlich beschäftigte (vgl. HK, November 1971, 529–536).

Daß das Konzil als Bezugspunkt für die Diagnose von Ursachen und Ausdrucksformen dieser Krise allerdings nicht isoliert gesehen werden darf, darauf machte vor allem der Vortrag des französischen Theologen *Hervé Legrand* aufmerksam. Legrand setzte sich deutlich ab von Erklärungsversuchen, die für die Schwierigkeiten der letzten Jahrzehnte entweder den Schwund spiritueller Substanz bei vie-

len Priestern oder ihr Abrücken vom lehramtlich-traditionellen Verständnis des Priestertums verantwortlich machen. Auch der Rückgriff allein auf den Säkularisierungsprozeß mit seinen für Kirche und Priester verhängnisvollen Auswirkungen reiche nicht aus. Vielmehr, so seine überzeugend begründete These, gebe es eine enge Verbindung zwischen der *inhaltlichen Krise* des christlichen Glaubens, der in der urbanisierten, hochindustrialisierten und verwissenschaftlichten Welt Europas neu inkulturiert werden müsse und der *innerkirchlichen Strukturkrise*, die sich in der Rollenunsicherheit der Priester äußere. Der kulturelle und soziale Wandel habe die klassische Verhältnisbestimmung zwischen Klerus und Laien letztlich obsolet werden lassen.

Die Referate waren bei dem Salzburger Treffen als *Gesprächsanstöße* gedacht. Dementsprechend bewegte sich der *konkrete Erfahrungsaustausch* der Priester auch kaum auf der Ebene solcher Analysen. Dennoch vermittelten die vielen Gespräche in den Arbeitskreisen wie während der Kaffeepausen aber in mancher Hinsicht interessantes Anschauungsmaterial: Es wurde ebenso deutlich, daß die Priesterkrise noch längst nicht überwunden ist wie daß unter den Betroffenen die Bewertungen dieser Krise ganz und gar nicht einheitlich sind.

Das hängt vor allem mit der unterschiedlichen kirchlich-religiösen wie gesellschaftlich-politischen Situation der *einzelnen europäischen Ortskirchen* zusammen. So kam beispielsweise in den Voten der französischen Delegierten ein Erfahrungshorizont zum Vorschein, für den die weitgehende Auflösung der traditionellen Pfarrstrukturen, vielfältige Experimente mit dem Einsatz von Priestern in den verschiedenen sozialen Milieus und geistlichen Bewegungen wie die massive Entchristlichung bestimmend sind. Schweizer und holländische Vertreter brachten dagegen vor allem die Erfahrungen ihrer Ortskirchen mit den neuen pastoralen Diensten von Laien ins Gespräch, die notwendigerweise die Frage nach dem Ort des Priesters und nach seiner Stellung in

der Gemeinde aufwerfen. Demgegenüber brachten die Delegierten aus Osteuropa (vertreten waren die Tschechoslowakei, Ungarn, die DDR, Polen und Jugoslawien) oft nur mühsam Verständnis für die Argumente und Anliegen ihrer Mitbrüder aus Mittel- und Westeuropa auf: Wo die Mitarbeit von Laien durch die politischen Verhältnisse kaum möglich ist und es auf innerkirchliche Geschlossenheit ankommt, kann der Priester seine traditionelle Stellung weit eher behaupten und legitimieren. Allerdings war auch unter den Delegierten aus dem nichtkommunistischen Europa in Salzburg noch der Typ des Priesters anzutreffen, der die tiefgreifenden Ursachen der Krise nicht wirklich zur Kenntnis genommen hat und sich neuen Entwicklungen im Verhältnis von Klerus und Kirchenvolk gegenüber reserviert zeigt.

Visionen einer neuen Kirche

Für viele der Delegierten war die Konfrontation mit den zum Teil ganz anders gelagerten Problemen und Möglichkeiten von Priestern aus den verschiedenen Ländern und Arbeitsfeldern sicher der wichtigste Ertrag des Treffens. Trotz aller Unterschiedlichkeit im einzelnen machte die Begegnung in Salzburg aber auch einige *zentrale Aspekte* sichtbar, unter denen sich gegenwärtig die Frage nach dem Selbstverständnis des Priesters in fast allen europäischen Ortskirchen stellt. So wurde immer wieder die *Identitätskrise* vieler Priester eingestanden, man beklagte auch vielfach die Unsicherheit darin, wie eigentlich heute eine *Spiritualität des Weltpriesters* aussehen könne und solle. Mahoney sprach in seinem Referat ausführlich von den *Spannungen*, denen der Priester heute im Verhältnis zur Gesellschaft, in den zwischenmenschlichen Beziehungen und zur Autoritätsausübung in der Kirche ausgesetzt sei. Dabei wurde durchweg nicht einfach eine Art klerikaler Nabelschau betrieben. Vielmehr war bei den allermeisten Delegierten das Bewußtsein zu spüren, daß es nicht primär um eine *isolierte Priesterfrage* oder -krise, sondern um die Gestalt von Kirche und

die Weitergabe und Vermittlung des Glaubens überhaupt geht, um auf Europa bezogene Evangelisation und Inkulturation. Darauf wies nicht zuletzt der Passauer Pastoraltheologe *Paul M. Zulehner* in seinem die Tagung einleitenden Referat „Kirche heute – Kirche für morgen“ hin. Er bezeichnete es als den Grundauftrag der Kirche, „Gottes Auferweckungspraxis in der Menschheit sichtbar zu machen und voranzutreiben“. Träger der Entwicklung hin zu einer „Kirche des Volkes“ in Europa seien primär die *Gemeinden*. Die entscheidende Frage sei nicht, ob genügend Priester da seien, sondern ob es Gemeinden gebe, die die Radikalität des Evangeliums lebten. Letztlich brauche es andere Priester aus anderen Gemeinden.

Auch Legrand setzte ähnliche Akzente, wenn er davon sprach, daß der Dienst des Priesters relational verstanden werden müsse, eingebunden nicht zuletzt in die Verantwortung aller Christen. Im Rückgriff auf die Praxis und Theologie der Ordination im 3. und 4. Jahrhundert versuchte er ein *Modell* zu entwerfen, in dem sowohl die gemeinsame Verantwortung von Amtsträgern und Gläubigen gewahrt bleibt wie das Spezifikum des kirchlichen Amtes. Er plädierte dabei für das Verständnis des Amtes von der Gemeindeleitung her; dieses Konzept sei das synthetischste und verhindere am ehesten einseitige Lösungen. Von einigen wichtigen Grundlinien abgesehen, blieb dabei allerdings offen, wie ein solches, zunächst systematisch und am historischen Beispiel gewonnenes Modell sich für die Gegenwart umsetzen lassen könnte.

So wichtig und unverzichtbar Visionen einer erneuerten Gemeinde und eines in der Kirche neu verorteten Amtes sind, so sehr bedürfen sie der *Konkretion*. So wurde in den Arbeitskreisen mit Recht z. B. gefragt, wie man sich heute die stärkere Beteiligung der Ortskirche an der Bestellung von Amtsträgern vorstellen könne, wie sich die nach Legrands Modell dem Priester vorbehaltene „*présidence*“ in der Gemeinde zu den vielfältigen Diensten und zur Auffächerung des Amtes verhalte.

Vieles ist offen

Am Ende des Treffens diskutierten die Vertreter der Priesterräte über eine „*Botschaft der Hoffnung*“ an die Priester in Europa, deren endgültige Fassung vom Vorstand ausgearbeitet wird. Diese Botschaft gibt kein Resümee der vielen in Salzburg oft nur en passant angeschnittenen Fragen, sondern bekräftigt in mehr appellativer Form die Solidarität mit den Armen, die Notwendigkeit einer Inkulturation des Glaubens in der europäischen Gesellschaft und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Laien. Versucht man darüber hinaus entsprechend dem Thema des Treffens „Priester zwanzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“ eine erste Bilanz der Tage in Salzburg, dürfen dabei die folgenden Punkte keinesfalls fehlen: Bei den meisten Delegierten, die natürlich nicht einfach als für die Priester in Europa repräsentativ genommen werden können, zeigte sich ein beträchtliches, aus der konkreten eigenen Erfahrung in der Seelsorge genährtes Maß an Sensibilität und Offenheit dafür, daß die Lösung der Priesterkrise nicht in

einer Repristinierung traditioneller priesterlicher Spiritualität oder des tridentinischen Priesterbildes zu suchen ist, sondern andere Wege eingeschlagen werden müssen. Ein Zweites: Die Fragen, die nicht nur, aber auch im Gefolge des Zweiten Vatikanums die Amtsdiskussion bestimmt haben (nicht zuletzt Zölibat, auch Priestertum der Frau) sind nach wie vor lebendig; sie werden aber zunehmend aus einer problematischen Isolierung gelöst und auf dem Hintergrund der Grundaufgaben kirchlicher Verkündigung und Gemeindebildung gesehen. Ein dritter Punkt: In der Praxis sind, das wurde aus vielen Erfahrungsberichten deutlich, jeweils unterschiedliche neue Formen der Mitverantwortung in der Kirche entstanden, die nicht einfach wieder rückgängig gemacht werden können, sondern eine eigene Dynamik entwickeln. So unterschiedlich sich inzwischen das Profil des katholischen Priesters in den einzelnen europäischen Ortskirchen und auf den verschiedenen kirchlichen Tätigkeitsfeldern ausnimmt; in jedem Fall ist dieses Amt heute im Übergang begriffen.

U. R.

Chile: „nationale Krise“

Mit der desolaten wirtschaftlichen Lage Chiles und einer verstärkten innenpolitischen Repression verschlechtert sich offensichtlich auch das ohnehin belastete Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und dem Militärregime. Einen Tiefpunkt erreichten die Beziehungen durch die Ausweisung von drei ausländischen Ordenspriestern sowie die Verhaftung von zwei Geistlichen im Anschluß an eine regierungsfeindliche Demonstration im März dieses Jahres.

Konflikt mit der Kirche

Trotz Intervention der chilenischen Bischöfe und des päpstlichen Nuntius, der ein Gespräch mit dem Außenminister, *Alex Schweitzer*, geführt hatte, wurden die beiden irischen Patres *Brendan Forde* und *Desmond McGillicuddy* sowie der australische Kolumbaner-Missionar *Brian McMahon* des

Landes verwiesen. Die Ausgewiesenen hatten zwischen fünf und zwölf Jahren in Pudahuel, einer Armenvorstadt von Santiago, gearbeitet und waren unter anderem an der Armenspeisung des Bistums beteiligt. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Ausweisungssorder protestierte der Erzbischof von Santiago, Kardinal *Raul Silva Henríquez*, in einem Hirtenbrief, der am 13. März in allen Kirchen der Erzdiözese verlesen wurde, gegen die erneute „Belästigung“ der Kirche. Die Kirche könne es nicht zulassen, daß die Staatsmacht sich nach eigenem Gutdünken zum Richter über pastorale Aktivitäten mache. „Wer behauptet, die Speisung von Arbeitslosen oder ein Selbsthilfeprogramm zum Bau von Unterkünften sei ein politisches Unternehmen, der mißverstehet die Aufgabe der Kirche“ (Mensaje, März/April 1983, S. 87). Ausdrücklich betonte der Kardinal,